

Ein Gedenkblatt für Binzen Chiavacci.

Anläßlich des Todestages am 2. Februar.

Am 2. Februar 1916 verhielte die Wiener Volksmusik trauernd ihr Haupt: Einer ihrer besten und treuesten Söhne, Binzen Chiavacci, war gestorben. Der bodenständigste, urwüchsigste Wiener Humorist, ein feinsinniger, hochgebildeter Schriftsteller, an dessen lebenswichtig-betterem Wesen sich nicht nur ganz Wien und Dörferrich, sondern weitest Kreise außerhalb der Grenzen unseres Landes ergötzen. Wie Julius Stettenheim, der ihm nun auch im Tode folgt, ist, eine Berliner, war Chiavacci eine Wiener Spezialität. Er war der unbefruchtete, vielgeliebte und gefeierte Vertreter des Wiener Humors und Dialekts in der Literatur.

Mit Stettenheim verband ihn eine auf viele Jahre zurückgehende Freundschaft. Der Briefwechsel, den die beiden Fürsten im Reiche der Fröhslichkeit führten, würde zahlreichste Kapitel geistvoller Geistesfreiheit und der launigsten Einfälle geben. Der Dritte im Bunde, Karlweiss, ist beiden schon vor Jahren gestorben. Innig war auch die Freundschaft zwischen Chiavacci und Ganghofer, und jener erlebte wohl die letzte große Freude, als Ganghofer Stunden vom Kriegsschauplatz an das Krankenlager seines schwer geprüften Binzenz eilte. Mit Worten konnte Chiavacci seiner Bewegung nicht mehr Ausdruck geben, denn ein Schlaganfall hatte ihm die Sprache genommen, mit seinen müden, fränkischen Händen fasste er die Hand Ganghofers, legte sie an seine Wange und freischelte sie ohne Unterlaß. Ganghofer sandt einen schweren Kampf in seinem Innern aus, Herr der Erschütterung zu werden, die ihn bei dem Anblick dieses sonst stets lächelnden, lebenslustigen, seelenguten, treuen Menschen niederzulegen drohte.

Eduard Böhl ist ihm vor einigen Jahren im Tode vorausgegangen. Mit Chiavacci ist die beste Art des Wiener Humors, welche unserer Stadt auch im Ausland viele Freunde warb, ausgestorben. Keiner ist da, die Klaffende Lücke auszufüllen. Ein schmerz-

licher Verlust für die Stadt, für das Wiener Schrifttum. Aufrecht blieb er, bis ihm der Tod als Freund und Erlöser nahe. Aufrecht und unerschütterlich auch in seinen freihetlichen und fortschrittlichen Ansichten. Dem gewinnenden, bescheidenen, sympatischsten Wesen seiner Persönlichkeit vermochten sich auch die nicht zu entziehen, welche nicht seiner Ansicht waren. Die Gemeinverehrung Wiens beschloß anlässlich des sechzigsten Geburtstages von Chiavacci, den unmaßnahmslichen Schilderer und Dichter uredigen Wiener Weltens dadurch zu ehren, daß sie sein Bildnis von Künstlerhand für das Historische Museum der Stadt Wien anfertigen ließ. Wie Stettenheim sein Wippchen, Böhl, mit dem er sich einmal in den Bauernfeldpreis teilen konnte, seinen Nigeln, hat Chiavacci den Herrn von Adabei und seine noch populärer gewordene „Franz Sopperl vom Ratschmarkt“ geschaffen, ein Werk aus dem Volke, mit dem Herzen und Mund auf dem rechten Fleck, die seit Degenheim allwöchentlich dem Wiener Publikum die von ihm stets mit heiterem Lachen erwarteten „Standreden“ hielt, in denen sie sich, freilich von der Leber“ über die politischen, lokalen und gesellschaftlichen Ereignisse in ihrer naiven Auffassung auferte. So lange die Hand ihm noch Dienste tat, hat Chiavacci zettelsieben jeden seiner verschriebenen Wochenansätze rechtzeitig abgeliefert, wo immer er auch weilte. Er war ein Held und Philosoph! Und die Leser der „Deutschen Wochenschriften“ und „Wochenblätter“ im besonderen, die so viele Jahre lang allwöchentlich die Arbeiten Chiavaccis in unserem Blatte zu ihrer Freude fanden, werden dem Verfasser der zahllosen gemüthlichen Arbeiten sicherlich stets ein treues, inniges Gedenken bewahren.

Als er vor vier Jahren zu kränkeln begann, erklärten die Ärzte die Amputation des rechten Fußes zur Erhaltung des Lebens unbedingt nötig. Man wußte nicht, wie Chiavacci dieses traurige Ergebnis des Konfliktums aufnehmen werde, und verjuchte, in Redensarten allmählich auf die Sache zu kommen. Chiavacci erleichterte der bestürzten treuen Gattin und den Ärzten die Aufgabe. Aus ihren Worten las er, was geschehen müsse. Gestalt sagte er: „Also der Fuß muß weg, gut!“ und seine Gattin und Kinder tröstend fügte er hinzu: „Bleibt mir noch der andere; wie viele Menschen, denen es schlechter geht, bringen sich mit einem Fuß

durch das Leben“, und erzählte dann Geschichten von Einbeinigern! Er verlangte in seine Umgebung ersinkender Ruhe, daß die Operation sofort vorgenommen werde; zwei Stunden später begab er sich in das Sanatorium, rauchte vergnügt eine Zigarre, schrieb dort, während man die Vorbereitungen traf, seinen humoristischen Wochenartikel, damit keine Unterbrechung eintrete, und ließ diesem einige Tage darauf den zweiten heiteren Artikel folgen. Ein Jahr später mußte ihn das andere Bein abgenommen werden. Er ließ es mit der gleichen stoischen Ruhe geschehen und verlor seine gute Laune nicht für einen Augenblick. Nun war er an den Fahrstuhl gefettet, er füllte die Pfeife aber nicht, denn dieser herrliche Mensch, dieser edle Philosoph hatte in seiner gestrichelten Feder eine treue Freundin und Zuhörerin, die ihn über alles leicht hinweghieß. Jetzt schrieb er sich den Roman seiner Jugend vom Bergen. „Aus der stillen Zeit“, ein gemüthvoll-annuitiges Wiener Zeitbild aus dem Volkstheater des Vormars.

Der Frühling war gekommen und man brachte Chiavacci in sein Königreich, auf seinen entzückten den kleinen Landstrich in Sekeln am Wörthersee in Merano, wo er vor Jahren inmitten ausgedehnter Obstanlagen ein kleines Sommerhäuschen erworben hatte. „Bei uns j' Haus“ nannte er es trauulich, pflanzte Obst und Gemüse und freute sich über jedes Wimperlein in seinem Garten. Dort tauschte er mit keinem Fürsten, dort genoß er im Kreise von Frau und Kindern ungetrübte Freuden und war herzlichster Gastfreund den Meilen, die ihn oft aufsuchten. Da sah er im stillen, schönen Erdwinkeln, den malerischen See zu Füßen, in der schattigen Weinlaube vor dem Hause in treuem Besinnensein mit seiner Muse, die ihn die Leiden vergessen ließ, und versenkte sich mit seinen Feinsteraugen in das Wien seiner Jugend. So entstand eines seiner besten Werke, der Roman bauerndem kulturhistorischen Werte, der Roman „Aus der stillen Zeit“. Und er hatte über die Massen seine Freude dran. „So hat jedes Liebel doch sein Gutes!“ frohlockte er, als die Arbeit fertig war. Zeit meines Lebens will ich diesen Roman meiner Kindheit schreiben und bin wie dasa ge-

kommen. Ohne die Krankheit wäre er nie gestorben worden!“ Wie kam eine Klage über die Stippen, er pries sich vielmehr, daß ihm die Kunst des Schreibens beschieden sei, die ihm stetige Stille und eisenschneidende Beschäftigung bringe.

Chiavacci Lebenswerk füllt eine stattliche Bibliothek aus. Neben Humoresken und Romanen hat er mehrere Volksstücke, Wiener Possen und Schwänke verfaßt, die an vielen Bühnen beliebt und beliebt sind geworden sind. Nach dem Tode des ihm eng befreundeten Anzengruber veranfaltete er mit Anton Bettelheim und W. S. Schenbera die Herausgabe der gesamten Werke des Dichters, mit Ganghofer gab er Nestroys Werke heraus.

Ehe ich es noch ahnen konnte, daß der Beruf uns ein Stück des Lebens zusammen führen, und der wohlwollende, die Jüngeren stets gern fördernde mich einst mit seiner Freundschaft beglücken werde, habe ich ihn geliebt und bin ihm von den Kindertagen fürs Leben dankbar geworden. Einer, die mir teuer war, hat sein goldener, gemüthvoller, köstlicher Humor die letzte Stunde erheitert. Und dafür bleibe ich sein ewiger Schuldner! Ich war noch ein Knabe und konnte den Schmerz nicht abwenden, daß mein gutes Großmutterlein das Augenlicht verloren hatte und die Schönheiten der Welt und der Natur nicht mehr schauen sollte. Auch sie ertrug die Prüfung geduldig. Sie war weit über ihre Zeit gebildet, konnte ihren Goethe, Schiller und Lessing auswendig und wies noch auf die Schönheiten der Dichtung. Mit zärtlicher Liebe hing ich an dem alten Mütterchen. Wie lange ist sie nun schon dahingegangen! Noch immer kann ich es nicht vergessen. . . Wenn ich von der Schule nach Hause kam, las ich meiner Großmutter vor, und das machte sie und mich froh. An einem Sommermittags saßen wir in der Nähe Wiens draußen im Garten. Großmutter liebte Chiavacci. Ich begann, aus seinen heiteren Geschichten zu lesen, erquickte mich an ihrem leisen Lächeln — da verstummte dieses. Beunruhigt blickte ich auf — mit einem heiteren Gesicht war sie umgelassen. Und dieses schöne, frohliche Sterben des geliebten Wesens habe ich ihm tausendmal gedankt.